



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Bilder aus dem Westlichen Mitteldeutschland**

**Richter, Julius Wilhelm Otto**

**Leipzig, 1882**

Wasungen und der Wasunger Krieg.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-30040**

und Frau von Pfaffenrath, die darauf gepaßt hatte, vor der Landjägermeisterin in den Speisesaal schritt.

Das Unheil war geschehen, aber Frau von Gleichen gab ihre Sache noch nicht verloren. Sie trat an den Kabinettminister des Herzogs heran und erklärte, wenn Frau von Pfaffenrath nach der Tafel wieder ihr vorgehe, werde sie dieselbe mit Gewalt zurückhalten. Solchem Uergerniß suchte der Minister durch den Rat vorzubeugen, daß Frau von Gleichen schon vor dem Schlußgebete den Saal verlassen möge, einen Rat, den die Landjägermeisterin mit halber Befriedigung besorgte.

Man darf auf solche Vorgänge nicht von Himmelshöhen herabsehen, wenn man nicht ungerecht sein will. Der Menschenwert, der vor Gott gilt, hat freilich mit dem Hofrang nichts zu thun. Aber ein Hof kann nicht bestehen, ohne die Rangverhältnisse, welche sich in der menschlichen Gesellschaft herausbilden, in ein System zu bringen, und auf der Wahrung dieses Systems beruht die Ehre des einzelnen Mitgliedes, wie der Frieden der gesamten Hofgesellschaft. Kriemhild und Brunhild streiten auch um Rang und Vortritt, und dieser Streit erscheint selbst in den großen Verhältnissen des heroischen Epos wichtig genug, um die erschütterndste Katastrophe heraufzuführen, welche die Welt kennt.

Frau von Gleichen richtete eine Beschwerdeschrift an den Herzog, wurde aber sehr ungnädig beschieden. Da griff sie zur Selbsthilfe, indem sie die Gegnerin, die in der Hofehre ihr vorgeschoben war, in ihrer Frauenehre empfindlich angriff. Sie ließ eine anonyme Schrift ausgehen, in welcher das Vorleben und Vorlieben der Frau von Pfaffenrath in ein höchst bedenkliches Licht gestellt war. Über diesen Angriff beklagte sich dann wieder Frau von Pfaffenrath, und der Herzog, dem die Erinnerung an den fruchtlosen Kampf, den er um seine eigne Mißheirat geführt hatte, den Eigenwillen noch stärken mochte, diktierte der Frau von Gleichen eine vernichtende Demütigung zu. Dieselbe sollte zu ihrer Feindin gehen und sie kniefällig um Verzeihung bitten.

Frau von Gleichen war eine charakterfeste Frau, sie antwortete: „Lieber sterben!“ und wurde dann — denn so lautete der herzogliche Befehl weiter — auf das Rathhaus in Gewahrsam gebracht und von zwei Grenadieren bewacht. Auch ihr Mann wurde eingekerkert und so zum Mitträger einer Strafe gemacht, welche mitverschuldet zu haben ihm schwerlich zu beweisen war. Solcher Gewaltthat gegenüber fühlte sich Frau von Gleichen nur um so mehr im Rechte, und ohne dies Gefühl zu verhüllen, schrieb sie an den Herzog und bat um Freilassung ihres Mannes, um ihre eigne Entlassung aus dem Hofdienste und zugleich um die Erlaubnis, sich gerichtlich gegen ihre Gegnerin verteidigen zu dürfen. Dieser Trotz steigerte die gewaltthätige Laune des Herzogs. Nichts wurde der Armen bewilligt; wohl aber kamen zwei Musketiere in ihr Gefängnis, trugen sie in einen Wagen, und als der vor das Haus der Frau von Pfaffenrath gefahren war, auch in das Zimmer dieser Todfeindin, so sollte die Abbitte mit Gewalt erzwungen werden. Wahrlich, eine widerwärtige Lage! aber Frau von Gleichen war ihr gewachsen, sie weigerte mit der alten Entschiedenheit jedes abbittende Wort, wurde in den Wagen zurückgetragen und in diesem auf den Markt von Meiningen geführt, wo ein Kommando Soldaten ihrer wartete, das nunmehr einen Kreis um sie schloß. Als bald trat der Landrichter auf und verlas ein Dekret, nach welchem die Schmähschrift der Frau von Gleichen vor

ihren Augen durch den Schinder verbrannt werden sollte. Zugleich wurde jedemänniglich bei hundert Thaler Strafe und sechs Wochen Gefängnis verboten, fernerhin von der Sache zu sprechen. In der That wurde die Schrift dicht neben dem Wagen der gepeinigten Frau verbrannt und sie selbst ins Gefängnis zurückgebracht.

Den Verwandten und Freunden des Gleichen'schen Ehepaars blieb nichts übrig, als sich an das Reichskammergericht zu wenden, um die Befreiung der Eingekerkerten zu erlangen. Allein das Reichskammergericht, obwohl die höchste Instanz, die sich denken ließ, war nicht das Kammergericht in Berlin, auf dessen Autorität sich auch dem Großen Friedrich gegenüber die Unterthanen vertrauensvoll beriefen. Das Reichskammergericht sprach zu gunsten der Gleichen, aber Anton Ulrich beachtete es nicht: Herr und Frau von Gleichen blieben gefangen. Das Reichskammergericht wiederholte sein Mandat, wiederholte es zum drittenmal: Herr und Frau von Gleichen blieben gefangen. Es mußte also Exekution eintreten, und das Reichskammergericht übertrug dieselbe dem Herzog Friedrich III. von Gotha: „Er solle Herrn und Frau von Gleichen gegen alle fernere Gewalt beschützen und aus der Gefangenschaft in Meiningen in sicheren, doch ohnnachteiligen Gewahrsam bringen.“ Herzog Friedrich verlangte nun die Auslieferung der Gefangenen, erhielt aber eine schnöb abweisende Antwort, und so war denn der Reichsexekutionskrieg nicht zu vermeiden.

Herzog Friedrich, der Truppen hielt, um sie an kriegführende Staaten zu vermieten, sandte ein stattliches Korps über den Thüringer Wald gen Meiningen: Reiterei, Fußvolf und auch die Artillerie fehlte nicht. Von Tambach aus überschritt es den Rennsteig am sogenannten Rosengarten und erreichte die meiningensche Grenze bei dem Dorfe Niederschmalkalden. Im Meiningenschen hatte man sich zur Abwehr gerüstet, so gut man konnte; aber das wollte nicht viel sagen, man hatte eben fast nichts aufzubieten als Milizen, bei denen Offiziere wie Mannschaften selbst in den Waffen die Kennzeichen ihres bürgerlichen Gewerbes nicht verleugnen konnten. Aber sie hatten den herzoglichen Befehl und daneben den Stolz, von dem Staate Gotha, wenn er auch der ältere Bruder war, ihr meiningensches Vaterland nicht vergewaltigen zu lassen.

Vor Niederschmalkalden stand der Leutnant Zimmermann mit einigen zwanzig Mann Landmiliz und sperrete den Weg. Major von Benkendorf, der die gothaische Reiterei führte, forderte ihn auf, den Weg zu räumen. Zimmermann berief sich auf seinen Befehl und blieb stehen, Benkendorf wiederholte seine Aufforderung, aber für Zimmermann gab es keine Unterhandlung, er that, was ihm befohlen war, und war bereit, zu leiden, was er mußte. Da setzte denn Benkendorf mit seinen Reitern durch die Meininger hindurch, und Leutnant Zimmermann, den ein Pferd hart angerannt hatte, schoß im Zorne hinter den Reitern her und traf einen von ihnen „in den Hintern“. Ein anderer Reiter wollte das rächen, aber Zimmermann entkam ihm über einen Graben springend. Doch die Grenadiere von Gotha waren auch herangekommen, und einer von ihnen schoß den fliehenden Zimmermann hinters Ohr, daß er auf der Stelle tot blieb.

Nun war es Ernst geworden. Die Niederschmalkaldener erkannten das und räumten schleunig ihre bis dahin gesperrte Dorfstraße. Ihre Miliz aber war nach Schwallungen gelaufen, wo wiederum die Dorfmannschaft auf dem Posten stand. Ihr Offizier war ein Schuster, der auf die grause Kunde von Niederschmalkalden

seinen Posten aufgibt und mit seinen Leuten nach dem Städtchen Wafungen flüchtet, das sozusagen die nächste Etappe auf dem Wege nach Meiningen war. Und Wafungen war vom Schicksal bestimmt, diesem Kriege den Namen zu geben und der Schauplatz zu werden einer Kriegskrähwinkerei, wie sie nur unter jenem kleinstaatlichen Absolutismus möglich war.

Die Gothaer folgen der flüchtigen Miliz von Schwallungen, finden aber das Thor von Wafungen verschlossen und von Milizen besetzt. Major von Benkendorf verlangt, man solle öffnen. Die Wache erklärt, das könne sie nicht. Wer kann es denn? fragt Benkendorf. Der Herr Leutnant, antwortet die Wache. So hole man ihn, ruft Benkendorf. Da kam denn der Leutnant der Wafunger Miliz, das war seines Zeichens ein Bartpufer, wie Leutnant Rauch von den Gothaern, der Berichterstatter des Krieges, aus eigener Erfahrung versichern kann. Den Barbierleutnant herrschte Benkendorf an, er solle das Thor öffnen, denn es sei die Landstraße nach Nürnberg, die hindurchführe. Der Leutnant war halbtot vor Schreck, aber er konnte nicht öffnen, die Ratsherren hatten das Thor verschlossen. So sollte er die Ratsherren holen, verlangte Benkendorf. Dem Barbier fiel ein Stein vom Herzen, er lief fort und schickte die Ratsherren. Aber sie waren auch danach! „Der Bürgermeister war bis an die Kniekehlen voll Kuhdünger!“ Etwas reputierlicher sah der Ratsherr aus, der ihn begleitete. Auch von ihnen verlangte Benkendorf das Recht der Landstraße, d. h. den Durchmarsch. Aber die Wafunger Stadtobrigade, mochte sie noch so arg aussehen, sie wußte doch dem Befehle ihres Landesherrn zu gehorchen. Sie dürften kein fremdes Kriegsvolk passieren lassen, sagten sie. Der Bürgermeister fügte hinzu, wenn die Gothaer weiter wollten, könnten sie ja hinten herum marschieren. Er dachte also wohl mehr daran, seine Stadt des Feindes zu entledigen. Aber so war es von den Gothaern nicht gemeint, Benkendorf drohte, das Thor einhauen zu lassen. Das möge er thun, sagte der Ratsherr, sie seien durch ihres Herrn Befehl gebunden. Das Thor wurde eingehauen, die Gothaer zogen mit Trommeln und Pfeifen ein, und die meiningener Miliz unter dem Barbier von Wafungen und dem Schuster von Schwallungen präsentierte das Gewehr.

Nun erst begann die Noth für die armen Wafunger. Die Gothaer marschierten nicht weiter, sondern verlangten Quartier und Verpflegung. Der Rat versammelte sich, und obwohl die Gothaer gedroht hatten, im Falle die Stadt sich sträube, würden sie selbst nach Willkür und mit Gewalt die Einquartierung ins Werk setzen — dennoch verweigerten sieben Ratsherren das Quartier, und erst der letzte, der achte, erklärte, er wolle lieber die ihm zukommende Anzahl ins Haus nehmen, als von den Gothaern nach Willkür behandelt werden. Das Beispiel wirkte, die Gothaer wurden einquartiert.

Auch in Meiningen hatte man einen Eindruck von dem Ernst der Lage bekommen. Man glaubte die Hauptstadt selbst am besten vor dem heranrückenden Feinde bewahren zu können, indem man Frau von Gleichen freiließe. Aber Frau von Gleichen ging nur zögernd auf eine Freilassung ein, an der sie die vollständige Wiederherstellung ihrer Ehre vermifste, und begab sich dann nach Wafungen, um sich dort unter den Schutz der Exekutionsarmee zu stellen, die von einigen gothaischen Räten als kaiserlicher Kommission begleitet war.

Die Meiningener erreichten ihren Zweck, die Invasion gerieth ins Stocken. Der Herzog von Gotha sandte den Befehl, man solle sich mit der Okkupation

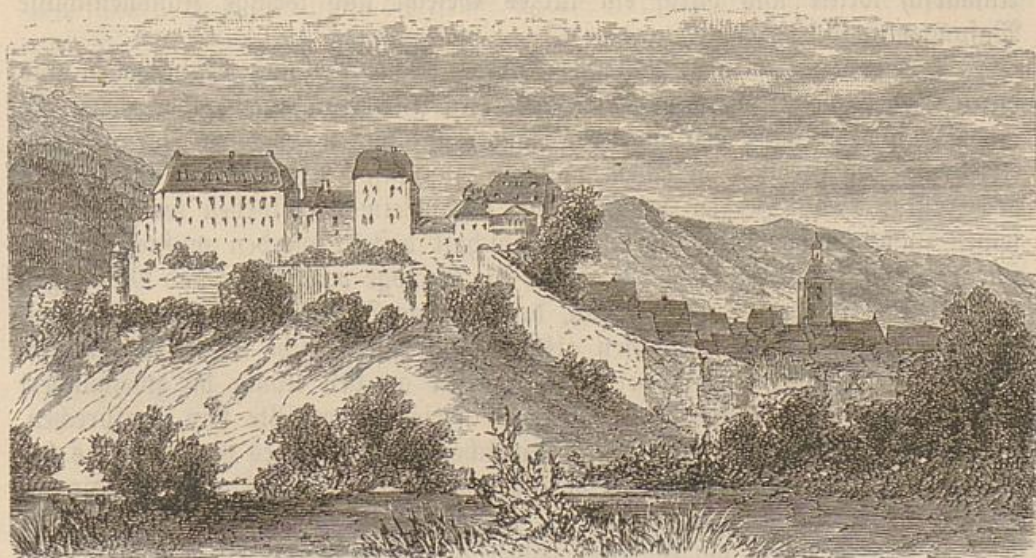
von Wasungen begnügen und sich dort einstweilen in der Defensiv halten. Demgemäß kehrte der Höchstkommandierende, Oberstleutnant von Goldacker, nebst dem vorher erwähnten Major von Benkendorf und der Hälfte der Truppen nach Gotha zurück, und das Kommando in Wasungen wurde einem Major Schütz übergeben, der für die Defensiv zu genügen schien.

Dieser Okkupation suchten sich die Meininger auf Befehl ihres Herzogs dadurch zu entledigen, daß sie die Wasunger anwiesen, dem Feinde die Nahrungsmittel zu verweigern. Aber ein Mittel, das im Skythenlande gegen Darius, in Rußland gegen Napoleon wirksam gewesen sein mag, braucht darum nicht auch im meininger Ländchen zum Ziele zu führen. Den Gothaern wurde die Proviandierung verteuert, aber nicht abgeschnitten. Sie bezogen Brot, Bier und Fleisch aus dem benachbarten Hessischen oder aus dem Ritterschaftlichen, und namentlich die Juden machten sich die Konjunktur zu nuzen und wurden fleißige Fleischlieferanten. Das überwältigte die patriotische Haltung der Wasunger, sie besannen sich auf ihren Vorteil, kufen wieder und brauten und schlachteten und setzten ihre Ware an den Feind ab.

Nun beschloß man in Meiningen, zur Offensiv überzugehen. Das Gerücht davon drang bis nach Wasungen und erfüllte die Räte der Kommission, den Major Schütz und die meisten andern gothaischen Offiziere, die ihre Frauen nach Wasungen hatten nachkommen lassen, mit banger Besorgnis. Ein Kriegsrat wurde gehalten und der Rückzug beschloffen, aber dem durch seine Tüchtigkeit bekannten Leutnant Rauch verbarg Major Schütz diesen Beschluß dadurch, daß er ihn anwies, Plan und Anordnung zur Verteidigung Wasungens zu treffen. Rauch that das mit allem Eifer, obwohl ihn nach Westen abfahrende Kutschen, überhaupt eine gewisse Unruhe der Abreise in der Stadt bedenklich machte. — Sein Plan wurde von Major Schütz gebilligt, und so wurden die Mannschaften auf dem Markte zusammenberufen, um ihre Ordre zu empfangen. Rauch kommandiert: „Nicht euch, und alles Plaudern hab' ein End!“ aber kaum hat er mit dem Nichten angefangen, als er den Befehl erhält, mit dreißig Dragonern den Wagen der Herren Räte nach Schwallungen zu eskortieren. Sein Sträuben hilft ihm nichts, er muß gehorchen, und sowie er weg ist, schickt der Major die Leute in ihre Quartiere, um ihre Sachen zu holen und zum Abmarsch wieder anzutreten. Die Flucht gehört bekanntlich zu den Gedanken, die, wenn sie einmal gefaßt sind, mit stets steigender Eile zur Ausführung drängen. In fieberhafter Eile befahl Major Schütz den Abmarsch und ließ den Vorposten, der gegen Meiningen ausgestellt war, ließ die Familien der Offiziere und Soldaten und ließ sogar die Kanonen zurück. „Wie das Vieh austreibt“, schreibt Rauch, „liefen sie zum Thor hinaus.“ Da triumphierten die Bürger von Wasungen, „am Tage sind sie hereinmarschiert“, riefen sie aus den Fenstern, und des Nachts laufen sie fort wie Schelme und Diebe!“

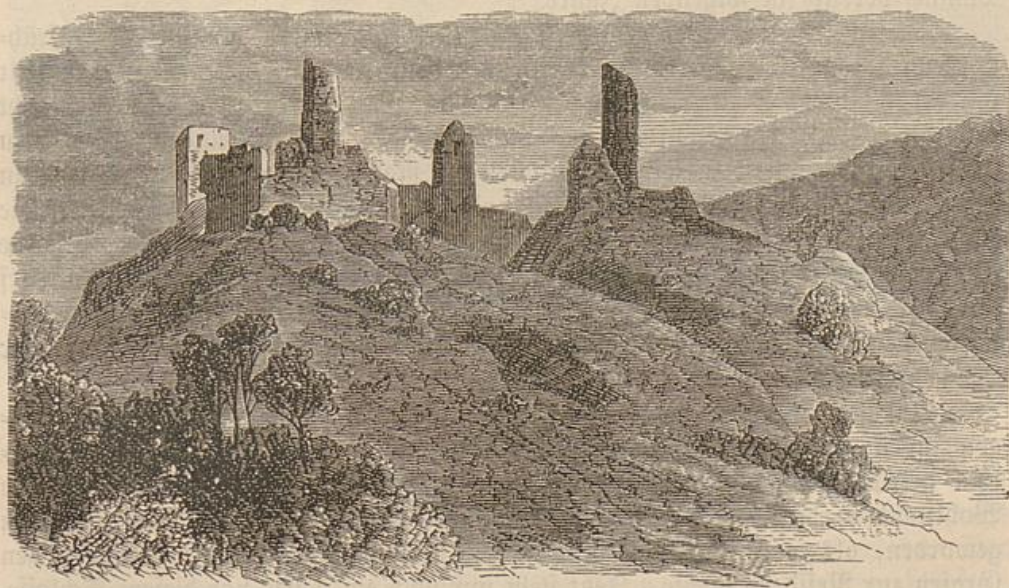
Rauch, der sein „Bißchen Lumpen“ in Wasungen gelassen hatte, erfuhr in Schwallungen, daß er dorthin nicht wieder zurückkehren könne, daß Wasungen aufgegeben war. Er geriet in gerechten Zorn und bemühte sich nicht, denselben zu verbergen. Aber was half das, die Wasunger Okkupationstruppe war schon unterwegs; selbst ein eben einlaufender Befehl des Herzogs, Wasungen sollte unter allen Umständen gehalten werden, konnte Rauch wohl ein Gefühl des Triumphs, aber der Sache keine augenblickliche Abhilfe schaffen.

Als endlich bei Nacht und Regen die Truppe angekommen war, herrschte allgemeine Verwirrung, und Rauch, der den Befehl erhielt, die Soldaten in ordre de bataille zu stellen, hatte einen schweren Stand.



Aus dem Verrathal. Ansicht von Kreuzburg.

Da schlug eine Stimme an sein Ohr, die ihm wie Trost klang. Es war Major Bentendorfs Stimme, der vom Herzog mit Verstärkungen gesandt war.



Aus dem Verrathal. Ruine Brandenburg.

Die angreifenden Meininger hatten sich nicht so beeilt wie die flüchtenden Gothaer, sie hatten sich vorsichtig zurückgehalten, bis auch die bösen von den Gothaern verlassenen Kanonen diesen nachgeführt werden können. Dann eroberten sie Wajungen, nahmen einen vergessenen Vorposten und die Zurückgebliebenen, auch die Weiber und Kinder der Gothaer gefangen und überließen

sich dann mit den Wafunger Landsleuten einer patriotischen Siegesfreude. — Aber sie hatten zu früh und auch zu lange triumphiert; denn sie hatten ihren Siegesrausch noch nicht ausgeschlafen, als Major Bentendorf sie durch seinen Anmarsch weckte und durch ein kurzes Gefecht und wenige Kanonenschüsse Wafungen zurückeroberte.

Das geschah am 23. Mai des Jahres 1747, die nun beginnenden und durch kriegerische Aktion nicht weiter gestörten Unterhandlungen aber zogen sich hin bis in den August des folgenden Jahres und kamen erst durch Vermittelung Friedrichs des Großen zu einem völligen Abschluß. Als nämlich im Anfang des Jahres 1748 Herzog Ernst August von Weimar gestorben war und für seinen unmündigen Sohn eine Vormundschaft bestellt werden mußte, standen sich mit dem Anspruch auf diese wieder die Herzöge von Gotha und Meiningen gegenüber. Da versprach Friedrich, dem Herzog Friedrich von Gotha sowohl die Vormundschaft zu verschaffen als auch die Gleichensche Sache endlich zum Austrag zu bringen, wenn der Herzog dafür an den König die zweihundert Mann starke weimarische Garde abträte. Friedrich erfüllte sein Versprechen, und es ist erklärlich, daß in dem überreichen Kranze seines Ruhmes das bescheidene Blättchen lange Zeit unbemerkt geblieben ist, daß er sich durch Beendigung des Wafunger Krieges erworben.

Herr und Frau von Gleichen haben diesen Ausgleich nicht mehr erlebt. Sie hatten sich nach ihrer Entlassung aus dem Meininger Gefängnis nach Kömhild zurückgezogen, aber das erfahrene Unrecht hatte sie gebrochen, der unbefriedigte Zorn hatte sie aufgerieben, sie starben, die Frau kurz nach dem Manne, bereits im folgenden Jahre.

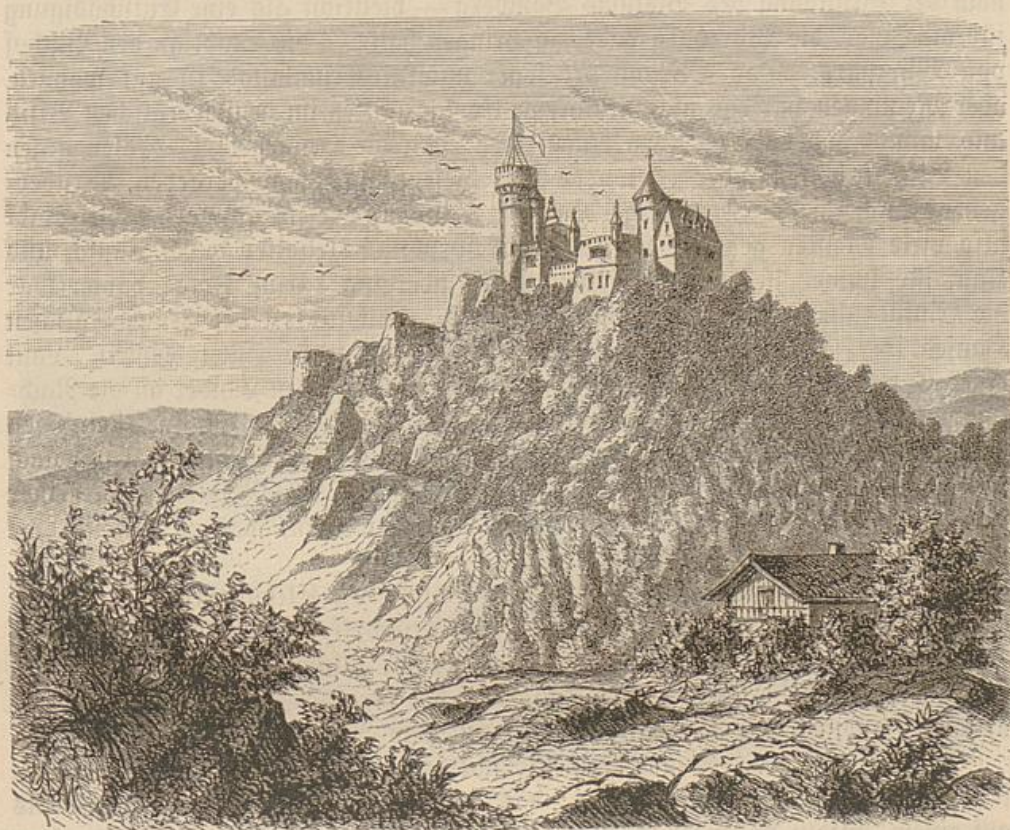
Es ist eine bemerkenswerte Fügung des Schicksals, daß die Kriegskrähwinkerei gerade in Wafungen ihren Platz gefunden hat, denn Wafungen teilt mit Krähwinkel, Schilda, Schöppenstedt das Loß, durch städtisches Vorrecht dem Reide und der Spottlust der umwohnenden Landgemeinden, d. h. dem Bauernwitz verfallen zu sein. Da sollen die Ratsherren einen Kürbis für ein Pferdeei gehalten, ins Brutnest gelegt und selbst bebrütet haben. Da sollen die Wafunger einen Galgen nur „für ehrsame Bürger“ der eignen Stadt, beileibe für keinen Auswärtigen, gebaut haben. Da sollen sie ferner eine von Walldorf durch die Werra angeschwemmte Leiche erst dann begraben haben, als die Walldorfer den Gegendienst versprochen hatten, für den Fall, daß eine Wafunger Leiche stromaufwärts bei Walldorf anschwimmen würde.

Übrigens liegt in diesem Spott eine offenbare Undankbarkeit der Dorfgemeinden; denn von Wafungen ist der Tabaksbau ausgegangen, der im Werrathal getrieben wird und auch dem kleinen Grundbesitzer zu einem gewissen Wohlstand verhilft. Zur Stadt ist Wafungen wohl zu hennebergischen Zeiten geworden, als noch das Schloß auf dem Schloßberge stand und öfters den Grafen zur Residenz diente. Jetzt steht nur noch ein Turm von diesem Schlosse, am Fuße des Berges aber liegt das dazu gehörige Gut, die herzogliche Domäne Maienlust.

Unser Gedankengang hat es mit sich gebracht, daß der Leser gerade durch den Wafunger Krieg in das Werrathal eingeführt ist. Niemand mag sich dadurch das schöne und geographisch wie geschichtlich bedeutende Thal verleiden lassen. Die Werraquelle oder richtiger die Werraquellen bezeichnen die Grenzen

zwischen Thüringer Wald und Frankenwald, der Fluß selbst bildet für die ganze Länge des Thüringer Waldes die Grenze gegen die Rhönberge. Kein Wunder, daß sein Thal von einer Eisenbahn durchzogen ist, die eine wichtige Verkehrsader bildet. Sie verbindet die große Straße Mitteldeutschlands, die von Osten nach Westen führt, mit der nach Süden führenden bayerischen Staatsbahn.

Am anmutigsten ist das Werrathal bei Meiningen, das zugleich geschichtlich die interessanteste Stadt des Thales ist. Zunächst ist sie so alt, daß von ihrer Entstehung keinerlei brauchbare Nachricht auf uns gekommen ist.



Schloß Landsberg bei Meiningen.

Der Chronist von Meiningen, Johann Sebastian Gütthe, berichtet, die Tosen, ein Zweig des Cheruskerstammes, hätten an der Werra einen Viehhof gehabt, „Einingen“, dessen Name unter dem Frankenherzog Dagobert in „Meiningen“ umgewandelt sei. Dagegen ist zu sagen, daß sich die sprachliche Kritik dieses zufällige, man möchte sagen oktroyierte *M* nicht gefallen läßt. Sachlich angesehen scheint Einingen oder vielmehr „die Eininge“, ein Wort, das dem Verfasser mit einem mundartlichen *S* also in der Form „Seininge“ sehr wohlbekannt ist, nicht sowohl einen Viehhof, als vielmehr eine gemeinsame Viehweide zu bedeuten. Von einer solchen bis zur Stadt ist ein weiter Weg, und so ist denn auch sachlich diese Erklärung höchst unwahrscheinlich.

Sicherlich ist Meiningen entstanden als eine Station, wenn man so sagen darf, an der so langen und so wichtigen Straße von Süddeutschland nach Norddeutschland, wie sie das Werrathal bildet. Meiningen hat denn auch in seiner